

Der
patriotische Elsasser.

XLVI. Stück.

Donnerstag, den 13ten Wintermonat 1777.

Mit gnädigster Erlaubniß.

Fortgesetzte Geschichte des Uebergangs
der Stadt Colmar an die Krone
Frankreich.

Montags den 1ten September wurde der Rath zusammen gefordert, um ferner zu deliberiren, wie in gegenwärtigen Umständen der armen Bürgerschaft Beyhülfe geschehen möchte, weil der Stadtkeller nachliesse, und aller Wein darauf gegangen wäre, dessen doch ein guter Vorrath vorhanden gewesen. Es wurde beschlossen: man sollte der Bürger Keller aufthun, und von jeglichem Fuder einen Ohmen geben.

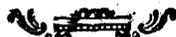
Am nämlichen Tage hat der Hr. Commandant auf Ansuchen der Herren, den Juden verboten in die Stadt zu kommen.



Dienstags den 2ten thaten die Soldaten eine allgemeine Haussuchung, ob kein Gewehr gefunden und vorhanden wäre, bey hoher Strafe und Confiscation aller Güter; es ist aber wenig gefunden worden.

Sonntags den 7ten haben die Rätthe des Conceil provincial zu Ensisheim, in ihrem gewöhnlichen Habit, den Commandanten und Subernatoren des Elsasses allhier complimentiert, und bey dem alten Präsidenten Mr. Poncet Abschied genommen.

Frentags den 12ten geschah der völlige Abmarsch alles Fußvolks, nachdem die Stadt Tags vorher ihre Bagage auf 15 Wägen fortgeführt. Dagegen kam Piemont in sieben Compagnien zu Pferd, bald darauf vor das Thor. Für welche die Herren Quartiere gemacht, also, daß sie sollten in die ganze Stadt vertheilt werden, damit nicht einer mehr als der andere beschweret würde. Allein solches gefiel dem Hrn. Commandanten nicht, sondern er wollte sie alle um sein Losament haben. Daher er rieth, die Stadt in drey Theile zu vertheilen, und diese Völker in den obern Canton zu legen. Die übrigen zween sollten diesem so lange beytragen, bis die andere zwölf Compagnien kämen. Diese sind Abends um 6 Uhr mit Trommeln und Pauken einzogen, und haben ihre Quartiere sogleich eingenommen. Sie hielten viel über Haus als die ersten, und setzten viele in den äußersten Ruin. Es waren meistens Savoyer und Piemonteser.

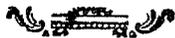


Den 13ten beschwerten sich die Bürger wegen der schweren Einquartierungslast, und daß die reichen Leute alles aus der Stadt flüchteten. Marquis de Ruzé verwies sie wegen jenem zur Ruhe und Gedult, und wegen diesem wollte der Commandant keinen Paß mehr geben.

Sonntags den 14ten und Montags den 15ten arbeitete man gar streng mit der Bürgerschaft in Schleifung der Festungswerke. Die fremden Bauern, denen man doch Brod und Wein geben mußte, arbeiteten wenig. Die zerbrochenen Instrumente kamen die Stadt wöchentlich auf 400 Gulden zu stehen.

Dienstags den 16ten wollte der Obriste Coulange noch zwölf Compagnien zu Pferd in die Stadt legen; nach gethaner Vorstellung wegen der Unmöglichkeit, ließ sich der Commandant bewegen, Befehl zu ertheilen: daß sie zu Thürheim campieren sollten; doch mit dieser angebrachten Clausel, wo einige Klage über die Bürger kommen würde, müsse die Stadt alles bezahlen, was jene Truppen verzehreten.

Tags darauf kamen die Herren von Thüringheim, und beschwerten sich schon des Ueberlastes. Sie hätten uns gern ihre Gäste wieder zugewiesen; sie empfingen aber schlechten Bescheid. Hingegen wurden neue Boleten ausgetheilt, und denen so keine Soldaten hatten, befohlen, einen Beytrag an Geld, Haber und Heu zu thun.



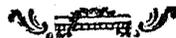
An diesem Tage übergab der Königl. Gesandte zu Regensburg, dem Reichstage die Ursachen, welche Sr. Majestät bewogen haben, Colmar und Schlestadt zu schleifen.

Es waren folgende: 1) weil diese Städte sonst die Feinde Frankreichs begünstigen könnten, indem sie kurz zuvor Kaiserl. Besatzung einzunehmen willens waren; 2) weil der König sonst zu starke Garnisonen in dieselbe hätte legen müssen, die ihnen zur Last gefallen wären; 3) sollte ihnen die Demolition an ihren Freyheiten nichts schaden.

Donnerstags den 18ten, je mehr wir zu einem städtischen Dorf gemacht, auch Wälle und Mauern gänzlich eingegraben und eben gemacht werden, je enger werden wir eingespannt, und gehet stark die Sage, daß zu St. Peter eine Citadelle aufgerichtet werden soll. Zu dem Ende sey auch bereits befohlen, Kalk zu brennen, und die grossen schönen Steine von den eingegrabenen Thürmen und Mauern aufzuheben. Kalk und Steine wurden aber nachher nach Breyssach geführt.

Samstags den 20ten zogen die piemontessischen Reuter fort, welche von der Bürgerschaft vieles Geld gezogen haben.

Nachmittags kam der Comte de Vasqual, ein höflicher und discreter Cavalier mit vier Compagnien zu Pferd, von Münster hieher.



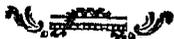
Dies Regiment hieß man Wallonen. Ihnen wurde der untere Canton angewiesen. Dem Obristen mußte man täglich 5 Pistolen geben, weswegen eine allgemeine Auflage unter der Bürgerschaft gemacht wurde. Der so keine Soldaten hatte, mußte nach Beschaffenheit seines Vermögens Geld geben.

Den 22ten zog der Commandant, M. Vaubrun, mit seiner meisten Bagage nach Philipsburg, und übergab das Commando M. Vasqual.

Den 30ten hat man zum erstenmal wieder in den Rath geläutet, darinnen insonderheit gehandelt worden, wie die Stadt und das gemeine Wesen möchte aufrecht erhalten werden, damit nicht alles zu Grunde und Scheitern gehe. Die Rätthe beschloffen fast insgesammt: man sollte das Erarium im Kaufhaus vollends angreifen; und wenn das fort wäre, so wolten sie das Ihrige zuschießen; keinesweges aber verstaten, daß auf die Bürgerschaft eine fernere Auflage gemacht würde.

(Der Beschluß künftig.)



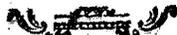


Beantwortung des im vorigen Stücke eingedructen Briefs.

Chreuester Herr W * * *

Der Empfang Ihrer Epistel, wie die Alten sagten, hat uns ungemein viel Freude gemacht. Sie reden darinn so frey und ungelünstelt von der Leber weg, und nehmen so wenig ein Blatt vor der Maul, — dies sind doch alte Ausdrücke? — so wenig, mein Herr, daß wir nach Lesung derselben einmüthig sagten, der ganze Brief müsse gedruckt werden. Vielleicht haben Sie sich sehr darob geärgert, als Sie ihn vor acht Tagen im Wochenblatte sahen, vielleicht auch nicht: denn wer weiß, ob Sie in ihrer Gegend, sich gern oder nicht gern gedruckt wissen wollen? Doch zu schämen haben Sie sich des Briefs nicht: er enthält vortrefliche Sachen, worauf wir Ihnen, mit eben der Freymüthigkeit, die Sie uns zeigten, nun antworten wollen.

Die Alten, die Alten! die sind erstlich Ihre Lieblinge, und die waren, nach Ihrer Meinung, noch Leute von innerm Gehalte und Niesen — gegen uns. Hören Sie nun, was wir davon glauben. Wenn alles zwo Seiten hat, wie Ihr Freund



in seinem Gedichte sagt, so müssen es auch die lieben Alten haben. Sie waren nicht so unterrichtet wie wir; dies wär eine Seite: sie waren aber glücklicher und zufriedener als wir; dies wäre die andere, nicht wahr? Wenigstens sagen Sie es selbst. Nun was folgt daraus? Ist der, der schreiben und lesen kann, und was noch mehr ist, der es darinn so weit gebracht hat, daß er an einem guten Buche, Geschmack findet, ist der nothwendiger weise allemal unglücklicher, als einer, der alles das nicht weiß? Wir unsers Orts, glauben es nimmermehr: auch glauben wir nicht, daß Sie es im Ernste behaupten wollten. Was folgt also daraus? Daß die Aufklärung unserer Zeit, so wie die vermeinte grössere Glückseligkeit der Alten, auch zwo Seiten haben, die in Rechnung gebracht zu werden verdienen.

Lassen Sie uns zuerst die vermeinte grössere Glückseligkeit der Alten, in ihrem verschiedenen Gesichtspunkte, betrachten. Worinn waren sie glücklicher als wir? „ Sie sangen, sagen Sie, sie tranken, sie liebten sich; und wenn sie Lebensatt waren, so starben sie mit ruhigerem Gemissen, als dieser und jener sterben wird, den Sie nicht nennen mögen.“ Wenn sie sangen, so beweist's freylich ihr fröhliches Gemüth; aber giebt's nicht noch heutigs Tags Leute, die auch noch singen, freylich



aber andere Lieder und Melodleyen? Wenn sie tranken, so ist's von Herzen zu wünschen, daß es ihnen wolbekommen seyn möge; aber da sie selten Wasser nur tranken, und da man's vorzüglich von unsern Vorfahren weiß, wie wenig sie hierinn in den gehörigen Schranken blieben; so zweifeln wir sehr, ob sie diesfalls so äusserst zu beneiden wären, wie Sie zu glauben scheinen. Gewis giebt's in unsern Zeiten, im Allgemeinen genommen, weniger Trunkenbolde, als es ehedessen gab, und Gott gebe, daß ihre Anzahl noch weniger werde. Und was Sie von der ehelichen Liebe sagen, das läßt sich ebenfalls von einigen Ehen in unserm Zeitalter sagen, und Uneinigkeit hats gewis auch in alten Zeiten gegeben, denn woher hätten sonst die ältesten Bücher ihre Beschreibungen von bösen Männern und Weibern genommen, wenn man sie nicht damals schon in der Natur angetroffen hätte? „Sie waren aber seltener, werden Sie antworten, man erzählte von ihnen, als wie von jeder auffewordenlichen Sache, darum muß es weniger gegeben haben.“ Wenn wir Ihnen auch darin von Herzen gern recht geben, so folgt doch nicht daraus, daß es ganz allein von der heutigen Aufklärung herkomme, die ja noch so wenig in die Winkel des Pöbels durchgedrungen ist, wie Sie weiter hören sollen. —



Sie haben also allerdings recht, daß die Alten andere Leute, als wir Jüngere, waren; allein eins in das andere gerechnet, wird sich nicht nur so ziemlich gegeneinander aufheben, sondern auch noch in vielen Stücken, zum Vortheil für uns, ausfallen. Waren die Alten nicht grausamer, als wir? Wie viel hundert unschuldige Weiber wurden nicht als Hezen gefoltert, und nach dem so grausam abgedrungenen Geständnis, unschuldiger Weise verbrannt? Wie viel Schaden verursachten nicht, die so unordentlichen, blutbergießenden Bauernkriege, die Fehden gegeneinander, und die ewigen Räubereyen, die ein Dorf an dem benachbarten wechselsweise verübte? O lieber Herr W*** wir mögen kaum mehr an alle die damals üblichen Gräuël gedenken, wobon sich die Lieben Alten eine Ehre draus machten, und wobey wir gewis Gott danken können, daß sie nicht mehr statt finden.

(Die Fortsetzung künftig.)

Naturgeschichte des Hasen.

Die Hasen, die in allen Himmelsstrichen sehr häufig gefunden werden, bringen im ersten Lebensjahr ihres gleichen hervor. Daher kommt ihre große Menge. Die Häsinnen tragen nur 30 bis 40 Tage,



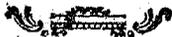
setzen 3 bis 4 Junge, und pflegen dann gleich wieder trüchtig zu werden. Die Jungen haben die Augen offen wenn sie gekost sind. Die Mutter säugt sie 20 Tage, und dann schon können sie ihr Geäße selbst suchen. Sie leben einsam, und jeder macht sich sein Lager etwan 60 bis 80 Schritte auseinander. Ihre Nahrung sind Kräuter, Wurzeln, Blätter, Früchte, Getraide, Pflanzen, die milchichten Saft enthalten, sind ihnen ein Leckerbissen. Im Winter nagen sie an Baumrinden, nur nicht an Erlen und Linden. Sie schlafen des Tages, und scheinen nur des Nachts zu leben. Beym Mondschein sieht man sie spielen, hüpfen und sich jagen; aber das Krauschen eines Blatts kann ihre Ruhe stören, und dann stehen sie bestürzt jeder auf eine andere Seite.

Sie schlafen viel, immer mit offenen Augen, haben ein feines Gehör, und nach dem Verhältniß ihres Körpers unmäßig lange Ohren, die sie mit großer Geschicklichkeit bewegen, und die sie anstatt eines Ruders brauchen, um sich dadurch in ihrem Lauf zu richten, der schneller ist als aller übrigen Thiere. Ihre vordern Pfoten sind weit kürzer als die hintern, daher ist ihnen auch leichter Bergauf zu laufen als Bergab. Ihr Lauf ist eine Art Gallop, der aber nicht das mindeste Geräusch macht, weil ihre Pfoten auch sogar unten Haare haben,



und diese wachsen ihnen auch inwendig im Maul. Ihre Lebensdauer ist 7, höchstens 8 Jahre, und steht, wie bey allen Thieren, mit der Entwicklungszeit ihres Körpers in richtigem Verhältniß, der in einem Jahre fast sein ganzes Wachsthum vollendet. Ihre Stimme hört man nie, als wenn man sie gewaltsam greift, martert oder verwundet: sie ist kein scharfes Geschrey, sie ist ein Laut der einer Menschenstimme sehr ähnlich ist. Man kann sie leicht zähmen, aber doch nicht zur Ergebenheit gewöhnlicher Hausthiere bringen.

Sie haben genug von Erhaltungstrieb und Schlaueheit, ihren Feinden zu entweichen. Sie bereiten im Winter ihr Lager gegen Mittag; im Sommer gegen Norden, und verbergen sich zwischen Erdschollen die ihnen an Farbe gleichen, um nicht leicht gesehen zu werden. Ihr schneller Lauf, den sie nicht gegen den Wind richten; dann ein Wiberang, das ist ihre größte List. Das Weibchen entfernt sich nie so weit als das Männchen, macht aber mehrere Wendungen. Die Häsinnen verlassen die Geburthsgegenden niemals; sie sind größer, aber furchtsamer, schwächer, weniger flüchtig, als die Männchen, erwarten die Hunde nicht so nahe bey dem Lager als jene; brauchen mehr List und häufigere Abnege; sind viel zärtlicher und fähiger, die feinste Bitterung zu erspüren, und scheuen Wasser und Thau. Hin-



gegen gibts unter den Ramlern viele Bruchhasen, die Wasser suchen, und sich in Teichen, Morästen, Brüchen, und Sümpfen jagen lassen.

Die Beschaffenheit des Erdreichs hat auf diese Thiere so starken Einfluß, als auf alle andere; da her sind die Berghasen grösser, dicker, anders gefärbt, und von einem weit bessern Geschmack als die Feldhasen, sonderlich wenn sie in den Gegenden gefangen werden, wo Feldkummel und andere feine Kräuter häufig wachsen.

Es gibt viele Hasenarten, als da sind, Berghasen, die dichteres, schwarzeres Haar, und mehr Schüchternheit haben als die Feldhasen; Sumpfhasen; Feldhasen, die sich in Saatzfeldern aufhalten, zur Erndtzeit aus einem Feldstück ins andere ziehen, sich oft unter Misthaufen niederdrücken, auch im Gras und Flachse leben; gehörnte Hasen, deren es bey uns wenige, in Norwegen aber viele geben soll; Holzhasen, die in Erlen, und Fichtengründen im Winter leben, und sich des Nachts auf den Feldern nähren; und Sandhasen, die mit den tyrolischen Schneehasen einerley sind.

Im Sommer halten sie sich in Feldern auf; im Winter in Gebüsch und Gehölzen. Weiber, Adler, Füchse und Wölfe, verfolgen sie so stark als der Mensch, und selten lassen sie diese Feinde die von



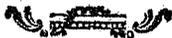
Natur ihnen bestimmte kleine Anzahl von Lebensjahren erreichen. So hat der grosse Schöpfer alles in der Natur mit Weisheit geordnet, und durch die starke Vermehrung des Hasengeschlechts, die Ausrottung desselben verhütet.

Der Hase ist den Menschen ein überaus nütliches Thier. Mit den Fellen oder Wälgeln wird in England, Holland und Deutschland starker Handel getrieben, weil die Haare davon ihrer Gelindigkeit wegen zu Strümpfen und Hüten verarbeitet werden. Auch Kürschner verarbeiten viel davon: sie geben warmes Futter, das man auch wider Flüsse zu empfehlen pflegt. Die Hinterläufe brauchen die Goldschmiede zum Silberglätten. Der medicinische Gebrauch des Hasenfettes und der gute Gebrauch des Hasenfleisches, ist wol niemand unbekannt.

Beschluß der Wetterzeichen.

Anzeigen des Wetters, die von dem Wechsel der Jahreszeiten hergenommen sind.

Es hat seine vollkommene Richtigkeit, daß der Charakter der Jahreszeiten zu den Zeiten, da Tag und Nacht einander gleich sind, weniger beständig, und hingegen in den dazwischen befindlichen Monaten, regelmässiger ist. Diejenigen, die dem himmlischen



Einflüsse auf unsern Dunstkreis das Wort reden, stehen in den Gedanken, die Veränderung des Wetters beruhe großen Theils auf dem Plaze des Monden in dem Thierkreise, oder auf seiner Stellung in dem Verhältnisse gegen die Sonne. Aber bis jetzt hat noch keine Beobachtung in diesem Stücke das geringste mit Gewisheit erwiesen.

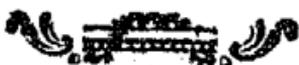
Im übrigen mögen die Ursachen der Veränderungen in dem Wetter, oder, welches ziemlich einerley ist, in den Bewegungen des Quecksilbers an dem Wetterglase, beschaffen seyn wie sie wollen; sie mögen von dem Himmel oder von der Erde hergeleitet werden, so ist doch gewiß, daß die Folgen davon insgemein zu einerley Zeit über einen ansehnlichen Umfang vom Erdboden empfunden werden. Hiervon kann sich ein jeder überzeugen, wenn er Nachrichten von den Bemerkungen der Veränderung des Wetterglases an entfernten Orten miteinander vergleicht. Es wird sich finden, daß das große Fallen und Steigen des Quecksilbers beynähe in allen mitternächtlichen Ländern von Europa, ziemlich zu einerley Zeit geschieht; ich sage ziemlich, weil man einen Unterschied bemerken wird, welcher gewöhnlicher maßen mit der Richtung des Windes verbunden ist. Waren diese Ursachen von dem Himmel herzuleiten, so würden die Wirkungen durchgängig einerley seyn; ausgenommen, wenn sie durch die verschiedene Lage, als etwan an Seen, Gebirgen, u. s. w. einige



Veränderung haben müßten. Da dieses nun nicht der Fall ist, so muß man wohl, allem Vermuthen nach, die Ursachen davon auf der Erde suchen. Diese Meynung bestätigt sich durch die Bemerkungen der Bergleute, welche allemal gewisse vorbedeutende Umstände in den Bergwerken wahrgenommen haben, wenn sich in der Luft irgend eine Veränderung des Wetters hat blicken lassen.

So eingeschränkt auch die bisher berührte Vorhersetzung des Wetters seyn mag, so wird sie doch immer dem Landwirthe großen Vortheil bringen, wenn sonst gebührend darauf geachtet wird. Zum Beyspiele, zu der Zeit, wenn das Heu gemacht werden soll, wird es ein überaus großer Nutzen für uns seyn, wenn er im Stande ist, zu urtheilen, ob er bey dem Anfange des Grasschauens, sich schönes Wetter, um es abzutrocknen, versprechen darf. Hernach ist es ihm zu allen Zeiten des Jahres nutzbar, um ein jedes in Bereitschaft zu haben, was zu Ausföhrung der Arbeiten, die in einer jeden Jahreszeit gethan werden müssen, nöthig ist.

Neben einem Barometer, das zu den gleich angezeigten Endzwecken erfordert wird, ist es ebenfals für einen jeden, der ein genaues Verzeichniß von dem Wetter halten will, nothwendig, sich auch mit einem Thermometer zu versehen, woran er die Veränderungen, die in der Wärme oder Verfassung der Luft vorfallen, bemerken und schriftlich aufsetzen kann. Dieses ist keine Sache, die bloß zur Befriedigung der Neugier dienet, sondern sie hat auch ihren wirklichen Nutzen. Denn vermittelst der Veränderungen in der Temperatur der Luft, die mit jeder Veränderung des Wetters vergesellschaftet sind, kann vielleicht irgend ein geschickter Kopf die Ursachen der Verände-



rungen in den Graden der Wärme entdecken; dieses verhilft uns wol etwan zu einer gründlicheren Nachricht, als wir noch bis jetzt, von den Veränderungen des Jahres haben.

Mit einer jeden Veränderung des Wetters, ist eine Veränderung in der Temperatur der Luft verbunden, welche ein in der freyen Luft gestelltes Thermometer manchmal noch vorher anzeigen wird, ehe irgend eine Veränderung an dem Barometer bemerkt worden ist. Diese Veränderung in der Temperatur der Luft, rühret von Ursachen her, die uns bis jetzt noch unbekannt sind, und deren Entdeckung der Gegenstand eines sorgfältigen Beobachters seyn sollte. Die frühzeitigen Merkmale von Veränderungen des Wetters, welche die Bergleute haben, wenn sie tief unter der Erde arbeiten, machen es wahrscheinlich, daß die Verfassung der Luft sehr viel auf demjenigen beruhet, was unter der Oberfläche der Erde vorgeht. Dieses wird durch ein jedes allgemeines Thauwetter bestätigt, wobey das Eis unter der Erde eben so gut zerschmelzet, (und hierdurch von der Erde getrennet wird), als es auf der Oberfläche geschieht. Der ungewöhnliche Grad von Wärme, den man zuweilen im Winter, und zeitig im Frühling empfindet, muß eben auch durch etwas veranlasset werden, das von dem Erdboden herkommt. Eben dieses findet auch, dem Vermuthen nach, von der im Sommer oft gewöhnlichen schwülen Hitze statt, die immer gern ein Vorbote von Donnerwetter ist.

